

en Viehmärkten im
lieben: 83 Stück Groß-
401 Kälber, 1. Qual.
sare 12. 75; 8 Schafe,
jeweils 1. Qual. Markt
und Schweine 1. Qual.
ein Dausel schließend.
Viehmärkte. Junge-
er, 397 Schafe u. junge
Ställen etwa 150 Stück
1. kalbende Kühe M.
bende Kühe 158-200,
Kühe mit 2-4 Kal-
ben 125-208, 6. Kal-
ber 82-175, 8. fette
Kälber 45-60, 10.
Nr. 8, 9 und 10

en!

ats und

zu staunend.

unter Garantie

f & Co.,

ste,

ste,

ste,

ste,

ste,

ste,

ste,

ste,

ste,

ste,

ste,

ste,

ste,

ste,

ste,

ste,

ste,

ste,

ste,

ste,

ste,

ste,

ste,

ste,

ste,

ste,

Telephon-Anschluß 53.

Neuß-Grevenbroicher Zeitung.

Größte und meistverbreitete Zeitung der Kreise: Neuß und Grevenbroich.

Redaktion: Jos. Grunau.

Expedition: Neuß, Markt 15.

Druck und Verlag der Gesellschaft für Buchdruckerei.

Die Neuß-Grevenbroicher Zeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage; Samstags in 2 Nummern und als Gratisbeilage das St. Cuthbertsblatt.
Preis pro Quartal in Neuß durch Boten ins Haus gebracht, auswärts an der Post abgeholt M. 1.75.
Das illustrierte Sonntagsblatt wird den Abonnenten gegen einen Mehrbetrag von 20 Pfg. pro Quartal beigegeben.

Inserate finden durch die Neuß-Grevenbroicher Zeitung die weiteste Verbreitung und bei dem haushälterischen Lesepublikum unseres Blattes die beste Wirkung.
Preis für die 6-spaltige Zeile oder deren Raum 16 Pfg.
Bei größeren Annoncen und öfterer Wiederholung entsprechender Rabatte. Anzeigen erbeten an die Expedition bis 7 Uhr Abends für die Nummer des folgenden Tages. Annoncen-Aannahme durch alle Bewachten Annoncen-Expeditionen.

Nr. 219.

Dienstag den 27. September 1898. (Cosmas u. Dam)

25. Jahrgang.

Telegr. Depeschen der Neuß-Grevenbr. Zeitung.

* Berlin, 26. Sept. Die unberechnete Marie Weder fand man in ihrer Wohnung mit durchschnittenen Pulsadern. Man vermutet einen Mord.

* Gera, 27. Sept. Der Sozialistenführer Bader hat unter Hinterlassung von bedeutenden Schulden, sowie von Frau und Kindern flüchtig geworden.

* Paris, 27. Sept. Präsident Faure machte Brissot heftige Vorwürfe, weil derselbe in seiner Abwesenheit die Revision des Dreyfus-Prozesses beschloß. Die Militärpartei will alles aufheben, die Revision zu verhindern.

* London, 26. Sept. Eine Reuter-Meldung besagt, der englische General habe zu Jafschoda im Sudan den französischen Oberst Marchand bereits vorgefunden, der sich weigerte, den Platz zu räumen. Dort weihen heute nebeneinander die englisch-ägyptische und die französische Fahne.

* London, 26. Sept. Eine Reuter-Meldung besagt, der englische General habe zu Jafschoda im Sudan den französischen Oberst Marchand bereits vorgefunden, der sich weigerte, den Platz zu räumen. Dort weihen heute nebeneinander die englisch-ägyptische und die französische Fahne.

* Madrid, 27. Sept. In Regierungs-kreisen glaubt man, daß Cuba in 3 Monaten geräumt sein werde.

Deutschland.

* Berlin, 26. Sept.

* Die Rede des Kaisers in Stettin bei der Einweihung des Stettiner Hafens auf die Ansprache des Oberbürgermeisters Geh. Regierungsrath Haken hat folgenden Wortlaut:

Ich spreche Ihnen von ganzem Herzen meinen warmsten Glückwunsch aus zu dem nunmehr vollendeten Werke. Sie haben dasselbe in freudigem Eifer angefangen; Sie konnten es aber nur anfangen, Dank der Fürsorge Meines hochseligen Vaters, des großen Kaisers, der den eisernen Gürtel um Stettin fallen ließ. Mit dem Moment, wo sich die Stadt, dieser königlichen Erlaubnis entsprechend, entwickeln konnte, mit dem Moment konnte sie auch die größeren und weiteren Gesichtspunkte ins Auge fassen, und sie hat nicht gezögert, es zu thun.

Mit echter pommerischer Rücksichtslosigkeit und Starrköpfigkeit ist es Ihnen gelungen. Das

freut mich, denn ich sehe, daß der alte pommerische Geist in Ihnen lebendig geblieben ist und Sie vom Lande auf das Wasser getrieben hat. Unsere Zukunft liegt auf dem Wasser, und ich bin fest überzeugt, daß das Werk, welches Sie speziell, Herr Oberbürgermeister, mit weitestgehendem Blick und nie rastender Mühe so kräftig befördert haben, noch nach Jahrhunderten von den dankbaren Bürgern der Stadt Stettin mit Ihrem Namen in Verbindung gebracht und dankend anerkannt werden wird.

Als Landesherr aber und als König spreche ich Ihnen Dank aus, daß Sie Stettin bis zu dieser Blüthe emporgebracht haben, und ich hoffe und erwarte, daß Sie Stettin bis zu dieser Blüthe emporbringen werden, und daß Sie in diesem Tempo sich entwickeln möge, und daß Ihr Blick, nie getrübt durch Parteigegensätze, stets auf das Große gerichtet, sie zu einer Höhe führen möge, wie wir es noch gar nicht ahnen können. Das ist mein Wunsch.

Das Kaiserwort „Unsere Zukunft liegt auf dem Wasser“ wird gleich den Kaiserworten, die jüngst in den Mandverträgen gefallen sind, wieder zu mannigfachen Erörterungen Anlaß geben. Der „Hannov. Cour.“ bemerkt dazu:

Der Sinn des Ausspruchs ist völlig klar. Der Kaiser sieht in der Entwicklung unseres überseeischen Verkehrs und Handels die Zukunft Deutschlands. An der Richtigkeit dieser Ansicht kann nur der zweifeln, der die Geschichte unseres Volkes nicht kennt und der die Bedeutung nicht erfaßt hat, die unsere überseeischen Interessen und deren Förderung für die wirtschaftliche Entwicklung des Reiches haben.

Anders urtheilt die „Deutsche Tagesztg.“ Sie hält es nicht für ausgeschlossen, daß der Kaiser: „Unsere Zukunft liegt auf dem Wasser“ etwas anders gedeutet haben kann, und bemerkt dann:

Wir möchten das annehmen, da, wenn unsere Zukunft wirklich auf dem Wasser liegen sollte, wir für alle Zukunft ein zweites oder drittes Ranges bleiben würden. Unseres Erachtens ist aber Deutschland beiseite, ein Reich ersten Ranges zu sein. Das kann es nur sein, wenn die Wurzeln seiner Kraft im Lande bleiben. Daß wir auf das Meer hinaus müssen, vielleicht noch mehr als jetzt, geben wir zu; aber wie das Wasser im Allgemeinen keine Balken hat, so hat es im Besonderen keine ausreichenden Tragbalken für unsere Zukunft.

[S] Ueber das Verhältnis der Staats-

sekretäre zum Reichskanzler brachte jüngst die „Münchener Allg. Ztg.“ einen für offiziös gehaltenen Artikel, der dem Reichskanzler sein Recht wehrte, den Gang der Politik zu bestimmen, und den Staatssekretären sagte, daß sie keine selbstständige Politik zu treiben, sondern sich nach seinen Anweisungen zu richten hätten. Jetzt kommt das Blatt nochmals auf die Sache zurück; es spricht von den Höfen, in denen die Wirksamkeit des Fürsten Höhenlohe sich geltend machte und bemerkt: „Erst die Zukunft wird vielleicht zeigen, welche großen Verdienste sich Fürst Höhenlohe in unserer Zeit der bekannten Gegenlage erwirbt. Wer sich noch ein gerechtes Urtheil bewahrt hat, muß es als Act des höchsten Patriotismus betrachten, daß der Fürst Reichskanzler... in seinem hohen Alter noch mit so fetter Pflichttreue dem Dienste des Reiches und Staates seine Kräfte widmet. Nur wahrhafter Patriotismus und ein abgeklärtes Urtheil über Menschen und Verhältnisse könne einen Mann in dieser äußeren Lage und in solch hohem Alter zu einer derartigen persönlichen Opferbereitschaft befähigen.“ Mit dieser Ansicht steht das Blatt nicht allein. Viele glauben, daß, wenn er nicht als Hemmschuh wirkte, der Reichswagen schon allerlei abenteuerliche und gefährliche Fahrten gemacht haben würde.

[S] Die „Allg. Israel. Wochenchrift“, die vergebens die Freijünglinge gebeten hat, einen Juden in den Reichstag zu wählen, ist jetzt erzürnt darüber, daß im preussischen Abgeordnetenhaus kein Jude gewesen hat und voraussichtlich keiner sein wird. Es sei ein Verrath an den liberalen Grundgesetzen, wenn die liberalen Parteien sich nicht entschließen könnten, einen Juden aufzustellen. Zu dem Verrath komme noch die Heuchelei, da die Liberalen von den Juden doch Unterstützung mit Geld und Stimmen forderten. Das Blatt schließt mit der Aufforderung, mit festem Willen und zielbewusster Entschlossenheit dafür zu sorgen, daß den Juden ihr Recht auf Sondervertretung werde. Bekanntlich hat der Abg. Richter auf derartige Klagen wiederholt erwidert, gerade die Juden widersehten sich jüdischen Candidaturen.

[S] Der Redakteur der „Rhein.-Westf. Arbeiterztg.“, der frühere Abg. Lüttgenau, der wegen seines Eintretens für die Prigelsstraße den Bann des socialdemokratischen Parteivorstandes auf sich herabgezogen hatte, scheint „hinausfliegen“ zu sollen. Es heißt jetzt, er sei sehr leidend und werde deshalb seine redaktionelle

Thätigkeit nicht fortsetzen können. Vielleicht benutzt er seine Ruhe, um ein Werk über die Gewerbefreiheit im Zukunftsstaate zu schreiben.

[S] Auch ein Fortschritt! Das Domstift in Merseburg, bekanntlich eine Versorgungsanstalt für verdiente protestantische Staatsmänner, die als „Domherren“ von Merseburg ein dotiertes Amt ohne Arbeit erhalten, ist als selbstständiger Gutsbezirk anerkannt worden! Die städtischen Behörden verlangten vor Jahresfrist die Eingeleistung in die Stadtgemeinde, da die Sonderstellung einen jährlichen Verlust von 45 000 M. für die Stadt bedeutete. Jetzt ist das St. wie gesagt, als selbstständiger Gutsbezirk mitten in der Stadt anerkannt worden. Zu diesem „Gutsbezirk“ gehören außer dem Dome die „Kurien“, d. h. die Wohnungen und Gärten der „Domherren“ und einige Beamtenwohnungen. „Gutsbezirk“ ist der „Domherr“ General z. D. v. Bigla Dohg. Die Bewohner des „Gutsbezirks“ brauchen keine Kommunalsteuern zu zahlen.

Frankreich.

* Paris, 25. Sept. Während die Generalstabsblätter jubeln über das negative Ergebnis der Revisionskommission, ist die gesammte übrige Presse der Meinung, daß die Revision nunmehr erst recht unvermeidlich sei. Der „Temps“ führt aus: Nachdem 3 Mitglieder der Kommission für und 3 gegen die Revision sich erklärt, ist bewiesen, daß ebensoviele Gründe für wie gegen die Revision sprechen. Der Justizminister, der sich für verpflichtet hielt, die Kommission zu beauftragen, ist nun ebenso berechtigt, den Cassationshof zu beauftragen, der allein befähigt ist, auf Grund einer sachlichen Untersuchung die Wahrheit zu finden. Der „Temps“ weist zugleich auf das neue Gefährnis der Republik hin, der Verfasser des Vordereins sei. Man brauche die Enthüllungen zunächst nicht für bare Münze zu nehmen, aber jedenfalls trage sein Gebahren zur Nahrung bestehender Zweifel bei. Die gemäßigten Presse ist ungehalten über die neue Unentschiedenheit der Regierung, dagegen hält die radikale Presse an der Hoffnung fest, das Ministerium werde die Revision beschließen, was bereits geschehen. Joseph Reinach sagt im „Siecle“: „Was ich weiß, ist, daß die republikanische Regierung mit Männern wie Brissot, Bourgeois und Delcasse ihre Pflicht thut und unentwegt Recht und Wahrheit zum Sieg führt. Nach dem letzten Kampf gegen den ehrenhaften Haß der Verbrecher wird sie morgen den Beifall ganz Frankreichs finden, des alten

Wie es endete.

Roman von Maria Theresia May.

(Nachdruck verboten.)

49) Unverwandt ruhten Gertruds Augen auf dem Antlitz ihres Mannes. Glühende Röthe bedeckte seine Stirn, die Augen flammten. Niemals hatte sie ihn so gesehen, die Verführung edelster Mannescharaktere und leidenschaftlicher Kraft, niemals hatte sie ihn sprechen gehört, wie heute; wie ein glühender Strom schlug seine Rede an ihr Ohr. Aber merkwürdig, nicht zerstreut, nicht gedemüthigt füllte sie sich, eine seltsame Genugthuung, eine Art stolzer Freude empfand sie dabei. Freier floß ihr Herz, — nur auf ihrem Kopfe fühlte sie einen schmerzlichen Druck, und mitten in der Gedankenfluth, die durch ihre Seele erliefte, erinnerte sie sich der großen Schildpattmaden, welche ihre Köpfe zusammenhielt, die thaten weh. Mechanisch zog sie die Nadel heraus, so daß die prächtigen gelblich schimmernden Fäden ihr lang über den Rücken herabfielen, und dann sagte sie leise: „Weßhalb hast Du bis heute gewartet, um mir dies Alles zu sagen?“

„Wie schön sie war, wie schön! Nicht die raffinierteste Koketterie hatte sich in diesem Augenblick mit höherem Reize zu umkleiden vermocht, als es Gertrud unbewußt gethan hatte. Herbert blickte starr durchs Fenster auf die vom Winde bewegten Zweige der prachtvollen Eichen-Gruppe vor dem Hotel, um nur das blaße, schöne Gesicht seines Weibes, umrahmt von dem dunklen Gold des Haars, nicht mehr zu sehen.“

„Nach den Begriffen meiner Standesgenossen hatte ich eine Mesalliance geschlossen, und — verzehre — Du warst arm,“ antwortete er auf ihre Frage. „Mein Stolz sträubte sich dagegen, daß man in unserer Ehedung das Eingeständniß eines Fortschritts erwidern sollte. Dein Stolz, davon bin ich überzeugt, hätte jede Art von Subvention von sich zurückgewiesen. Diejenige aber darben zu sehen, die mein Weib gewesen, — das ging unmöglich an! So würde ich mich eben in das Unvermeidliche gefunden und eine Last weiter getragen haben, die nicht abgemindert werden durfte.“

„Und jetzt fallen diese Gründe weg!“ sagte Gertrud, als Herbert inne hielt. „Da ich die anerkannte Enkelin und Erbin der Gräfin Frankenthurn bin, ist unsere Verbindung keine Mißheirath mehr, und ich bin

reich genug, um ohne Deine Unterstützung völlig standesgemäß leben zu können!“

Herbert nickte, ohne sich umzuwenden. Wie klar und fest ihre Stimme klang! — Doch was wollte er? Er wußte ja, wie sehr sie ihre Freiheit ersehnte!

„Nun, in Wahrheit,“ fuhr Gertrud fort, ist nur Dein erster Grund bei Seite geschafft; was den zweiten anbelangt, bin ich heute genau so arm, wie in den Tagen, da ich im Doktorhaus zu Hülselein fächer fachte. Ich habe das Erbe meiner Großmutter nicht einen Augenblick als mein Eigenthum betrachtet. Meine Anschauungen haben sich zwar in manchen Punkten geändert, was aber den Besitz anbelangt, und besonders den von der Gräfin Frankenthurn geerbten, so bin ich durchaus die Tochter meines Vaters geblieben. Sobald ich freies Verfügungsrecht über mein Erbe habe, gebe ich das sofort gemeinnützigen Institutionen.“

Schon während ihrer letzten Worte hatte sich Graf Landstron wieder der jungen Frau zugewandt. „Das hätte ich eigentlich vermuthen müssen,“ sagte er langsam, „es ist durchaus logisch, wie Du ja bis jetzt auch überhaupt immer logisch gehandelt hast. Du weißt aber doch, daß die Frau in unserem Staate nicht ohne Zustimmung des Mannes über ihr Vermögen verfügen kann.“

„Ja, aber darum sorgte ich nicht!“

„Meinst Du, ich hätte eingewilligt, Dein Vermögen Wohlthätigkeitsanstalten zuzuwenden?“

„Du würdest es verwaltet haben, wie das Deinige: für andere,“ sagte sie einfach, und der warme Ton bestrahlte wie eine Liebesflamme Herberts Ohr.

„Ach, Täuschung, nichts weiter,“ dachte er und fuhr dann fort: „So würdest Du Dich jetzt dazu verstehen, ein Jahrgeld von mir anzunehmen?“

„Anstatt zu antworten, fragte sie zurück: „Und wo denkst Du, daß ich leben, daß ich bleiben soll?“

„Auf Frankenthurn, das wäre das Richtige. Wenn Du das jedoch nicht als Dein Erbe betrachten magst, so wähle Deinen Aufenthalt nach Belieben. Tante Friederike nimmt Du zu Dir.“

„Meine Tante hat mir die Thür gewiesen.“

„Dir? — Wann?“

„Vor zwei Stunden; ich kam von ihr, als ich Dich und Rhoden traf.“

„Und was hast Du geantwortet?“

„Daß ich Dich liebe!“ erwiderte er sanft und einfach aus Gertruds Munde.

Eine Minute später sah Graf Landstron in dem kleinen Fanteuil, und vor ihm kniete Gertrud, beide Arme um den Hals des Gatten geschlungen, das Haupt an seine Brust gelehrt, und die furchtbare Spannung machte sich in einem Strome erlösender Thränen Luft. Sanft drückte Herbert das schöne Haupt fester an sein Herz.

„Hörst Du,“ flüsterte er, „und leise wiederholten seine Lippen die Worte: „Weil Du mich liebst!“

„Und dann schüttelte die junge Frau ihr ganzes volles Herz vor dem geliebten Manne aus, enthielt ihm all ihr Denken und Fühlen, ihr Hirnen und Grollen die Wundlung ihrer Gewissung, das Erwachen ihres Herzens, das Bewußtwerden ihres Unrechts, ihre tiefe, bittere Reue. Zwischen all den Gedanken von Schuld und Irrthum klang aber immer wieder voll süßen Friedens im Vergebung, bald betörend und überzeugend, bald trübend und jubelnd das holde, beglückende Wort: „Ich liebe Dich!“

Zum zweiten Male hatte sich Herbert sein Weib erobert, wenn es auch viel bitteren Kampf und Herzeleid gekostet hatte. Er zog sie zu sich empor und küßte die Stirn, die Augen, den flammenden Mund. „Gertrud, Gertrud, wach ein Jahr des Glückes haben wir durch Deine Schuld verloren!“

„Wir werden jetzt erst doppelt glücklich sein, mit vollem Bewußtsein! Werden wir da die verlorene Zeit nicht bald zehnfach eingebracht haben?“ Und ein Strahl jubelnden Frohsinns brach aus den Augen, an deren langen Wimpern noch Thränen hingen.

Rhoden hatte sich den Unmuth von der Seele geschrieben und seiner Braut so überzeugend vordemonstrirt, wie Herbert sich unmöglich von seiner Frau scheiden lassen konnte, daß er verhältnißmäßig ruhig den Brief schloß und dem herbeigeeilten Zimmerkellner zur Beförderung übergab; der Dienstoffizier versicherte, daß die Post in einigen Minuten abgehe, das Schreiben also unverzüglich die Reise nach seinem Bestimmungsort antreten würde. Dann überlegte Rhoden, ob er nicht alle Konventionen über den Haufen werfen, in das Zimmer der jungen Gräfin gehen und den beiden Leuten, die sich wahrscheinlich im schönsten Disput befinden würden, sagen sollte: „Ich verbiete Euch im Namen des gefunden Menschenverstandes, Euch zu trennen!“

„Ja, wenn die Frau Fürstin Gertrud“ — wie Rhoden sie mit Vorliebe nannte, etwas von jener Eigenschaft besaßen hätte, die man Nachgiebigkeit, liebenswürdige Schwäche, Zuglänglichkeit oder so ähnlich heißt. Aber davon gab es bei ihr nicht eine Spur, und darum war wohl auch eine Vermittlung unmöglich. — Wie lange Herbert ausblieb! — War das ein gutes oder ein schlechtes Zeichen? Seine Erfahrung sprach für das erstere. Wenn zwei Gegner über ihre Streitfrage lange mit einander verhandeln, kommt in der Regel ein Ausgleich zu Stande. Hoffnungslos waren nur jene Fälle, wenn die Gegner jede persönliche Auseinandersetzung ablehnten. Doch freilich, Herbert wie Gertrud waren keine Alltagscharaktere, für welche das Durchschnittsmoß paßt.

Noch immer kam der Freund nicht! Rhoden sah auf die Uhr, sie zeigte die dritte Nachmittagsstunde. Zwei Stunden wartete er bereits auf Herbert. Von seinem Fenster aus konnte er in den großen, dem Hotel gegenüberliegenden Speiseaal sehen, der jetzt nahezu leer war. Die meisten der Gäste hatten gespeist und sich in ihre Zimmer zurückgezogen. Das elige Hin und Her der Kellner und Mädchen auf den Gängen hatte aufgehört.

„Wenn die Deutschen wenigstens daran dächten, daß ich Hunger habe,“ brummte Rhoden, wieder von verzehrender Ungebuld ergriffen, vor sich hin. „Ach, begreife ja, daß man nicht aus Eßen denkt, wenn man im Begriff ist, einander die Freundschaft zu kündigen, aber das ist doch kein Grund, mich fassen zu lassen. Und je länger es dauert, desto schlechter wird das Eßen. Gewürzte Suppe, hartes Fleisch, abgestandener Salat.“ brummte er, „ich lenne solche verpesteten Gasthausdinners.“ Gott bewahre einen in Gnaden davor. Na, endlich!“

Herbert trat ein. Ruhig und gelassen wie immer schloß er bedächtig die Thür hinter sich. Rhoden stürzte auf ihn zu. „Nun, wie ist's, so rede doch, was sagst Du?“

Mit festem Drucke hielt Herbert die Hand des Freundes und seine Stimme bebte ein wenig, als er lächelnd erwiderte: „Meine Frau läßt Dich um Entschuldigung bitten, daß wir Dich so lange warten ließen; sie ist nämlich überzeugt, daß Du in der Zwischenzeit nicht gespeist haben wirst. Sie überläßt es uns, zu entscheiden, ob wir im Saale drüben oder im Freien dinieren wollen; sie macht nur ein wenig Toilette.“ (Fortsetzung folgt.)

Frankreichs der Encyclopädie und der Revolution! Ueber die offiziellen deutschen Bestätigungen der Echtheit des „petit bleu“ ist die Esterhazy-Presse sehr entrüstet. Sie erblickt in dem deutschen Zeugnis für Picquart den Beweis für die Schuld Dreyfus'. Die „Liberte“, fragt, warum Deutschland sich mit offiziellen Halbbeweisen begnüge, anstatt direkt und unmittelbar den Ursprung des „petit bleu“ aufzuklären.

Saurès in der „Petite République“ und Clemenceau in der „Aurore“ sagen, wie schimpflich es wäre für Frankreich, wenn schließlich Deutschland auftreten müsse, um der Wahrheit die Ehre zu geben, die man in Frankreich unterdrückt. Die „Petite République“ behauptet, daß sofort nach den ersten Untersuchungen Picquart's im Generalstab unter der Leitung Henry's ein Dossier gegen Picquart in Angriff genommen wurde. Man suchte einen geeigneten Mann, um die gegen Picquart fabricirten Fälschungen zu ordnen und Folgerungen daraus zu ziehen. Dieser Mann wurde gefunden in der Person des Substituten des Procurators der Republik Namens Battines, der zugleich Schwiegersohn des Kriegsministers Billot ist. Die „Petite République“ vergleicht den Vorgang mit der Anklage gegen Leblois und verlangt ebenfalls ein Strafverfahren gegen Battines.

Paris, 26. Sept. Der Ministerrath hat heute beschlossen, die Acten des Prozesses Dreyfus dem Cassationshof zu übergeben. Die Revision des Prozesses Dreyfus ist damit befohlen. Gleichzeitig hat der Justizminister den Generalprocurator angewiesen, gegen alle Angriffe auf die Armee vorzugehen. Vor dem Ministerium fanden Kundgebungen zu Gunsten der Revision statt. Es erkundete die Rufe: Hoch Picquart! Hoch Brissot! Hoch die Revision!

Paris, 26. Sept. Am Samstag ist die Entscheidung des Cassationshofes wegen der Verurtheilung Jolas zu 30 000 Frs. im Prozesse der Schriftkündigen des Esterhazy-Prozesses gegen Jola in Kraft getreten. Ein Gerichts-vollzieher erschien in Jolas Wohnung zur Ausstellung des Urtheils. Wegen der Abwesenheit Jolas konnte aber die Summe nicht gezahlt werden. Es heißt, daß Octave Mirbeau, der bereits früher eine Geldstrafe für Jola bezahlt hätte, sich erboten habe, auch diese Summe zu zahlen, um eine Beschlagnahme des Eigenthums zu verhindern.

Rheinland-Westfalen.

Brand. Ein heller Feuerchein am westlichen Himmel verkündete am Mittwoch unseren Bürgern einen größeren Brand an. Der Reinigungsturm der an der Grefelstraße gelegenen „Werhahn'schen Malmühle“ hatte Feuer gefangen und bald züngelten die Flammen an allen Ecken und Kannten des Aufbaues, reichliche Nahrung an der Pappebeileidung findend. Unsere Feuerwehr war kurz nach Bekanntwerden des Brandes zur Stelle und nahm ihre Arbeiten sofort mit voller Energie auf. Das hohe Dach war schnell erloschen und bald tauchten mächtige Wasserstrahlen in den Feuerherd das wüthende Element bald erstickend.

Unpolitische Zeitläufe.

(Nachdruck unterlagt.)

N. Berlin, 26. Sept.

Im Strafgesetzbuch ist für einen Mörder oder Todtschläger eine Strafmilderung vorgesehen, wenn derselbe „durch das ausdrückliche und ernstliche Verlangen des Getödteten zur Tödtung bestimmt worden“ ist. In dem Falle wird nicht auf Todesstrafe oder Zuchthaus, sondern auf Gefängniß nicht unter drei Jahren erkannt. Wenn dieser Paragraph (216) zur Anwendung kommt, steht meistens „unglückliche Liebe“ dahinter. Der gewöhnliche Verlauf ist, daß „sie“ in Verzweiflung geräth, und „ihn“ auffordert, sie zu tödten. Er schwört Stein und Bein, daß er mit ihr sterben wolle. Die gemeinsame Todtenfeier wird also sorgfältig und hübsch vorbereitet, „er“ tödtet sie auch wirklich, aber wenn er nun selbst nachfolgen soll, so kommt zu häufig irgend etwas dazwischen, so daß der Selbstmord nur halb oder gar nicht vor sich geht. Das Gericht faßt den Romanhelden und behandelt ihn gnädig nach § 216. Man hat dabei immer den Hintergedanken: Wenn der Mensch seine „Liebes-Verdrachtheit“ einmal überwunden hat, kann er noch ein brauchbares Glied der menschlichen Gesellschaft werden.

In Darmstadt hat sich neulich ein Fall der „Tödtung auf Verlangen“ abgespielt, wobei die geschlechtliche „Liebe“ keine Rolle spielte. Ihre Stelle vertrat die Freundschaft zwischen zwei Bädereigenen. Diese Freundschaft hatte eine Unterlage, die sehr poetisch war. Der eine von den Burschen, Weber mit Namen, hatte bereits zwei Mal wegen Unterschlagung Gefängnißstrafen erlitten und durfte deshalb nicht zu seinen Geschwistern in die Heimath zurückkehren. Der Mitgefelle Jod vergriß sich im dortigen Geschäft an dem Eigenthum des Meisters. Als die That entdeckt wurde, hatte Jod große Angst vor Verurtheilung. Sein erfahrener Genosse Weber befehlte ihn aber, wie man es anstellen müsse, um Verzeihung zu erlangen. Der Meister unterließ die Strafanzeige und gestattete das allmähliche Abverdien der Schuld. Abgesehen Jod nun aus der Roth war, wurde er doch wieder verzagt und kam auf seine Selbstmordgedanken zurück. Weber suchte ihm verschiedentlich diesen Plan auszureiben, aber schließlich kamen Beide dahin überein, zusammen zu sterben. Jod nahm dem Weber das Verprechen ab, ihn zuerst zu tödten. Weber kaufte einen Revolver mit Munition. Nach dem gemeinschaftlichen Mittagessen gingen

Bei der Windstille war die Arbeit der Wehr schon bald von bestem Erfolge getränkt.

Um 1 1/2 Uhr konnte man die Gefahr eines wirklichen Großfeuers als beseitigt betrachten. Als Ursache des Brandes nimmt man an, daß sich der in dem Aufbaubefindliche Mehlstaub selbst entzündet hat. Selbstredend hatte der erst recht bedrohlich aussehende Brand eine große Aufregung im nördlichen Stadttheil hervorgerufen, zumal man sich noch recht wohl der großen Brände erinnert, welchen die Mühle früher zum Opfer fiel. Gott sei Dank ist heute die Sache recht glimpflich ohne erheblichen Schaden abgegangen.

Sport. Auf dem Pferdeverrennen zu Leipzig erzielte v. Seyden-Vinder's „Hastinger“ und St. Euermond's „Rothe Tante“ erste Preise.

S. Gerbitz, 25. Sept. Hatten wir am verflossenen Sonntag Gelegenheit, den herrlichen Accorden der neuen Orgel in unserer Kirche zu lauschen, so steht uns in nächster Zeit eine weitere Ueberraschung bevor, nämlich die Verschönerung unserer Kirche durch 2 neue Fenster. Mit den Vorarbeiten behufs Einsetzen der Fenster ist schon Samstags begonnen worden. Wie wir erfahren, wird ein Fenster das Bild der hl. Familie und das andere das des Heiliges Königs erhalten. Beide Fenster sind das Geschenk einer hiesigen Familie. Da unserer Kirche in Bezug auf die innere Ausstattung noch manches fehlt, so wäre es erwünscht, daß die von Gott mit Glücksgütern begünstigten Einwohner unserer Pfarre, dem schönen Beispiel zur Förderung der Ehre des Allerhöchsten, auch außer dem Benedictus-Kirche als Ziel gestellt hat, in ausgiebiger Weise nachzueifern möchten.

Nieuenheim, 25. Sept. Gestern Nachmittag gegen 4 Uhr brannte das Gehöft der Geschwister Koltenbrock und das nebenanliegende Wohnhaus gänzlich nieder. Ein Schwein kam in den Flammen um.

S. Dornagen, 25. Sept. Heute Abend gab hier selbst unser früherer allerbester Lehrer Herr Bünting, s. Z. Contermeister und Chorleiter in Berlin, unter Mitwirkung des Herrn Opernjängers „Concordia“, ein Concert, dessen Aufführung die zahlreichen Anwesenden in hohem Maße befriedigte und einen wahren Kunstgenuss bot. Besonders fanden die Gesangs-Solos des Herrn Bünting ungetheiltes Lob. Unter der Leitung des verehrten Herrn war am Morgen eine wohlgeordnete vierstimmige Messe in der Kirche vorgelesen worden.

Düsseldorf-Chronik, 26. Sept. Gestern Abend sprang der Secretär der städtischen Armenverwaltung, Büchtmüller, von der goldenen Brücke in die Landströme und ertrank. Die Leiche wurde heute Morgen gefunden und in's Leichenhaus gebracht. Der B. war unverheirathet und lebte in guten Verhältnissen. Er hat an dem Abende mehrere Wirthschaften besucht und war noch recht lustig.

Eine alte Frau sprang gestern Nachmittag unterhalb der Brücke in den Rhein, wurde jedoch von einem Schiffer gerettet. Man brachte die Frau ins Marienhospital.

Ein Ausläufer hat seinen Dienstherrn mehrfach bestohlen, er wurde deshalb verhaftet; auch wurde ein Schneider eingekerkert, der die Kleider, die er zum Ausbessern erhielt, versteht hatte.

Krefeld, 26. Sept. Einen glänzenden Erfolg erzielte die 65. General-Versammlung des landwirthschaftlichen Vereins für Rheinpreußen mit seiner Aus- stellung im Biergarten. Von Hunderten wurde die- selbe gestern schon besucht und alle waren höchst be- friedigt von den Leistungen der Aussteller. Den Mittelpunkt der Ausstellung bildet der reich ausge- schmückte Kaiseraal. Eröffnet wurde die Ausstellung

Morgens 10 Uhr durch den Vorsitzenden Herrn von Bemberg-Flamersheim. Daran schloß sich ein Rundgang durch die einzelnen Ausstellungsräume. Nachmittags wurden Sitzungen abgehalten der Sectionen Geseßgebung, Gartenbau, Waldbau und Vieen- aucht. In diesen Sitzungen wurden höchst interessante Vorträge gehalten über die genannten Zweige der Landwirthschaft. Den Beschluß des ersten Tages bildete eine Festvorstellung im Stadttheater und eine gemüth- liche Zusammenkunft in den Räumen der Gesellschaften „Erdbeute“ und „Verein“.

Bei der am Montag Morgen vorgenommenen Preisvertheilung erhielten u. A. folgende Herren Aus- zeichnungen: Für Rindvieh: S. Stiefelbrun's-Schiff- bahn 4. Preis, Joh. Meller-Schiffbahn 5. Preis, Neuf die Herren Phil. Drumm einen 1. Preis und Heint. Meising zwei 3. Preise für Hühner.

h. Goldenes Jubelst des Piusvereins.

(Schluß.)

Zur weiteren Veranschaulichung der Bedeutung der Piusvereine, die nachstehenden Ausführungen: Der erste Blick der katholischen Männer richtete sich nach Rom, wo in Wahrheit unserer Herzen Heimath lag. Aber das Band der Liebe, welches sich gleichsam von St. Petrus zum Papst des St. Petrus domus wendet, es findet seinen Stützpunkt an dem hohen Kölner Dome. Da ist die Centrale, wo alle die Fäden der katholischen Liebe und Begeisterung der rheinischen Kirchenprovinz zusammenfließen, um dann in einem mächtigen Strom zu fließen und durch Köln hinaus zu fließen. Das ist es denn, das uns mit mächtigen Fesseln nach Köln zieht, zumal heute, am festlichen Tage, wo das katholische Herz seinen Gefühlen Ausdruck verleihen will? Es ist im hohen Kölner Dom der ehrwürdige Stuhl des heiligen Maternus, den Petrus selbst der frommen Tradition schenkte, damit er unsern Glauben des Glaubens erleuch- tende und befestigende Licht spende. So lange der Stuhl in Köln in enger Verbindung. Gleich bei seiner Gründung wurde Cardinal Geißel sein hoher Protector, und als er zum 800jährigen Jubiläum der Liebertragung der Reliquien im Jahre 1850 nach hier kam, entbot ihm eine Deputation des Piusvereins der Liebe und Ehrerbietung Gefühle. Diese Gefühle über- trugen sich dann auf seinen Nachfolger, den unvergeß- lichen Paulus Melchers. In den schweren Zeiten, als er von seiner Herde losgerissen werden sollte, eilte der Piusverein nach Köln zu dem trauernden und doch so erhabenen Lebenswohl, um Priester einzulegen gegen die dem Kirchenfürsten angethane Gewalt. Und als kurz vor seinem Tode die 20jährige Wiederkehr des Tages erschien, an dem er den Fuß über das Gehängnis setzen mußte, legte einzig der Piusverein abermaligen Protest ein, und so darf er sich glücklich schätzen, das letzte Schriftstück aus des Vätererbischofs Hand zu besitzen. — Mit freudiger Liebe eilte der Piusverein dann auch dem neuen von Ermland ins heimathliche rheinische Land kommenden Erzbischof Philippus Krementz entgegen, dem er bei jeder Gelegenheit persönlich oder telegraphisch die warmen Gefühle der Liebe und Dankbarkeit für seine hohe Hir- tenorgel übermittelte. Trübe Gedanken mühten wir in Betreff unseres geliebten Cardinals beim letzten Feste hegen, aber Gott hat uns einen neuen Hoffnungs- stern für das theure Leben gewendet. Möge Gott noch

recht lange uns den geliebten Oberhirten erhalten. Cardinal Philippus Krementz lebe hoch!

Unter allgemeinem Beifall wurde folgendes Tele- gramm an Se. Eminenz den Cardinal-Erzbischof in Köln abgefaßt:

„Zum goldenen Jubiläum des Pius-Vereins Neuf vereint, entbieten 1200 katholische Männer der Liebe und Dankbarkeit Tribut, mit der Bitte zu Gott, noch lange der Erzbischofe den geliebten Oberhirten zu erhalten.“

Nach von auswärts waren viele Glückwunschschreiben und Telegramme eingelaufen u. a. von folgenden Herren:

„Eupen. Zum Jubiläum sendet herzlichen Bruder- gruß der Pius-Verein Eupen.“

„Düsseldorf. Herzlichen Glückwunsch zum Jubel- feste sendet“

Der Verein christlicher Arbeiter und Handwerker, Düsseldorf.

„Randerath. Die Unmöglichkeit der Theilnahme nochmals auf's Tiefste bedauernd, entbietet in Er- innerung an den unvergeßlichen Pio nono, an die stets bedrückte Bannertreue des an Thaten, Kämpfen und Siegen reichen Neuffer Jubiläums zum Ehren- tage treuesten Glückwunsch.“

Prof. Schröder.

„Königsberg (Kr. Krefeld). Zum goldenen Jubiläum des Piusvereins Glückwunsch.“

„Königsberg. Hoch unser goldenes Jubiläums- fest, durch's ganze Deutschland ruft's vom Ost zu West Frings.“

„Oberhausen. Herzliche Gratulation den braven Piusbrüdern.“

„Ems. Von der Heilquelle an der Lahn, auch mein Glückwunsch fließt heran. Zu der Piusmänner- Schaar, Feiern goldenes Jubelfest.“

„Sittich. Zum 50jährigen Jubiläum die herz- lichen Glückwünsche. Hoch lebe der Pius-Verein!“

Simon Müller, Sittich.

„Machen. Möge unter Gottes Schutz der Jubel- verein auch in Zukunft in jugendlicher Kraft katholische Männer bilden. Herzlichen Gruß“

Neuf, Rektor.

Mittlerweile hatte sich eine große Erregung der Verammelten bemächtigt, die alle mit der größten Spannung der Festrede des Herrn Nikola Rade aus auf diesen Augenblick. Große Hoffnungen hatte man auf diesen Redner, der in der letzten Minute für den gezeigten Herrn Prof. Schröder aus Münster ein- getreten war, gelebt; aber diese Hoffnungen wurden nicht, weil überflüssig. Die Begeisterung, mit der Herr Rade sprach, rief unwillkürlich alle die Herzen im Sturm mit sich fort. Wir geben, soweit der Raum gestattet, nachstehend die Worte des Fest- redners wieder:

Hochansehnliche Versammlung! Verehrte Mitglieder des Piusvereins! Wenn ich jetzt vor Sie tritt, so ist es weniger, um eine Festrede zu halten, sondern ich will zu Ihnen reden, wie mir Herz und Gemüth es eingeben. Die heutige Jubelfeier gleicht im Wesent- lichen der ersten Katholikerversammlung in Mainz im Jahre 1848. Auch da haben kathol. Liebe und Be- geisterung das Wort geführt. Unverkennbar sprachen auch da alle die Redner, so wie der Geist es ihnen ge- rade eingab. Diese Versammlung in Mainz war ein zweiter Pfingsttag. Katholische Liebe drang von oben in alle Herzen und erfüllte sie mit heiliger Begeiste- rung für die heilige Sache. Wenn wir heute hier nach 50 Jahren zusammengetreten sind, so wollen wir

wennig den Haß der Gottesfurcht und den Leuch- tethum des Glaubens. Und gerade jetzt wächst ein großer Theil der Jugend so „aufgeklärt“ und ungläubig heran.

Wenn Liebesspärgeln schreckliche Sachen aus- üben, so kann man allenfalls noch bestreiten, daß dies ein Zeichen der Zeit sei, weil es sich zu vielfach um eine vorübergehende Geistesstörung handle. Auch die gewöhnlichen Selbstmorde werden gerne auf Geistesstörung zurückgeführt. Aber da kann man doch wenigstens verlangen, daß der einzelne Fall für sich geprüft und gewertet werde. In dem vorliegenden Mord- und Selbst- mordfall ist ein Wahnsinn, der die Verantwort- licheit aufhebt, nicht zu erkennen. Eine Verdrach- theit mag sich wohl behaupten lassen; aber eine solche Art von Geisteskrankheit gibt es leider an allen Ecken und Enden.

Ähnlich liegt die Sache bei den „Anarchisten der That“ nach Art des Lucheni. Die Thaten sind unvernünftig, die Urheber derselben sind also nicht vernünftig. Trotzdem gehören sie nicht zu den Leuten, die wir in's Irrenhaus zu stecken pflegen.

Die Ähnlichkeit tritt auch in der Gering- schätzung des eignen Lebens und dem Mangel an Scheu vor Blut und Tod hervor. Der Anarchist vergießt fremdes Blut und seht sein eigenes Leben auf's Spiel aus bloßer Eitelkeit und Großmuthsücht; der Bädereigelle tödtet seinen Kameraden und legt dann Hand an sich selbst aus einem dunkeln, gemüthlichen Trieb. Die Todesfurcht sowohl als die Blut- scheu überwinden diese „modernen“ Menschen ganz ungenügend vorzukommen. Es scheint fast, als ob die Grausamkeit in der Zunahme begriffen sei. Zur Zeit des römischen Kaiserreichs, als die alte heidnische Kultur in ihrer äußersten Blüthe stand, war das übrigens auch der Fall. Es steht unserer gegenwärtigen Gesellschaft schon der Verfall vieler Neuheldentum in den Gliedern. Die Kraftstöße sind von den oberen Schichten heruntergekommen.

Wenn man darüber ein ernstes Wort sagen will, so sind die Aufgeklärten gleich bei der Hand mit Bemerkungen über „Pharisäer“ und dergl. Ich nein, wir wollen uns bei Weibe nicht phari- säisch in die Brust werfen, sondern vielmehr sagen: Wer weiß, ob aus mir nicht noch etwas Schlimmeres geworden wäre, wie aus den be- sagten Leuten, wenn ich nicht von meinen Eltern

und Erzieher das unschätzbare Gut des Glaubens und die Hilfe der Gottesfurcht ins Leben mit bekommen hätte! Gerade diese Erkenntnis der eignen Schwäche berechtigt uns zu dem Rufe: Die Religion muß der Welt erhalten bleiben, sonst geht in Mord und Selbstmord die Welt zu Grunde.

Einen praktischen Punkt müssen wir noch hervorheben. Es finden sich hier bei einem Meister 2 Gefassen zusammen, die ihre Heilschkeit nicht benachtheiligt haben. Die zahlreichen Verun- treuungen seitens junger Leute bilden auch ein Zeichen der Zeit. Die Burschen wollen schon ihre Vergnügungen haben, sie wollen „mitmachen“; wenn der Verdienst nicht ausreicht, wird nur zu leicht ein Griff in das fremde Eigenthum gethan. Kommt es zur Entdeckung, so ist die Angst und Noth groß; kommt es zur gerichtlichen Verurtheilung, so kann der Fehltritt einen Augenblick für das ganze künftige Leben verderblich werden. Die Meister und die sonstigen Vorherren sollten nicht außer Acht lassen, daß im modernen Leben für den jungen Burschen sehr zahlreiche und starke Anreize zum Geldausgeben liegen, und deshalb sollten sie sich hüten, ihn in eine Veruchung zu führen, die über seine Kräfte geht. Man darf die jungen Leute nicht ohne scharfe Controle an die Gelblade lassen. Und jedenfalls muß man sofort mit väterlicher Hand eingreifen, wenn sich herausstellt, daß ein junger Mensch Anforderungen macht, die er nicht aus seinem Eigenthum bestreiten kann. Ja, man sehe schon nach dem Rechten, wenn er überhaupt in Ketten verkehrt, s. B. in üppigen Sportclubs, wo kostspielige Sachen beliebt sind. „Und führe uns nicht in Versuchung.“

* Welchen Einfluß die ungewöhnlich große Hitze in der Mitte des August auf die Unfallgefahr hatte, geht aus Folgendem hervor: Bei dem Vorstand der Hiesigen-Versicherungsgesellschaft wurden in der Woche vom 28. August bis 3. September 162 Unfälle ange- meldet, während in der Woche vorher 66 Unfälle an- gemeldet worden waren. Da in der Regel 14 Tage Kenntnis von den Unfällen haben, so ist anzunehmen, daß je 162 Unfälle sich zwischen dem 10. und 25. August, demnach gerade an den Tagen, wo die Hitze außer- gewöhnlich groß war, ereignet haben. Insgesamt betragen die in der letzten Augustwoche ange- meldeten Unfälle die der vorhergehenden Woche um 245 pCt; sie vertheilen sich ziemlich gleichmäßig auf leichte und schwere Unfälle. Die Ursache für die Häufung der Unfälle bei großer Hitze dürfte sein, daß die Arbeiter den Betriebsverrichtungen nicht die erforderliche Aufmerksamkeit zuwenden.

aller der gro-
an der Spitz-
Bären heim-
forben. For-
Geschlecht zu
zusammentre-
Kämpfen erbe-
Letttern in die
dort ewig for-
Größe des G-
doch mit ihne-
gabe für den
soll uns Nie-
Herrn ein fur-
keit, aber in
eines ganzen
bis 1898. In
diesem haben
viel Leid hat
mal unser die
hereinbrechen
funken, Kronen
Alles diese
vorüberziehen
Auen, durch d-
Kämpfe und h-
zogen und ha-
Glaubens zu
ketten und d-
wir wandelten
und immer wir
es gut, o G-
gemüth. „O
für den Kultur-
aus den jama-
rath und For-
Wenn auch der-
Katholiken ge-
fegensreiche Zei-
Guten.“

Der Kultur-
gerade durch d-
und mächtig, w-
lifen damals in
wurden und w-
von vorneherein
aller Staatsmä-
für Köln, was
Das hätte jed-
an Main bewir-
einfachen, daß d-
nicht nicht über
Main für Ma-
Kundgebung we-
bieten zu können
wurden herrlich
sprechen und h-
blieben ist, h-
gezeigt. „H. S.
des Neufur Bie-
regung gegeben
die herrliche er-
Um diese Zeit
entstanden und
cumenten in der
worden. Fast le-
die Theilnahme

Meine Herren
den Schwierigkeit
Sie mir, an un-
Den unübergefi-
hebung des deut-
Vor acht Tagen
Mannes, dieses
der katholischen
eine Nation, die
Million solcher
zu füttern. Es
der Welt, der wir
kamen ruhiger
ne und die Regie-
geforderten Rech-
gleich vertrauens-
Religion willkom-
Zweck benutzen
Menschen bedeu-
frei wie eine A-
durch den Arme-
nie und nimmer
die Herzen fast no-
worden waren. U-
meiner ersten H-
Tag meines Leber-
des allerhöchsten
Bros eingepom-
Beifall.)

Es war eine
und Priester ein-
unsern Herzen ein-
rauben. Man ha-
in allen den Käm-
glänzendste und
und Bräutigam
„Los von Rom“,
fest zu Rom“, lau-
soll uns trennen
in Deutschland
tung verachtet, d-
dann nach streben,
noch nicht Erung
wir dann mit Kan-
einer auch noch
bete er für die
Waterlande, so b-

